Zeitschrift: Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz

Herausgeber: Franz Otto Schmid

Band: 1 (1906-1907)

Heft: 5

Artikel: Die Farbe in der Architektur

Autor: Pfander, Hans

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-748223

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

„Doch, doch," sagte Fridolin, „es gibt immer wieder einen Anfang. Und wen Gott so straft, den will er nicht lassen. Jetzt wollen wir einmal Mut haben."

Der Bauer rührte sich nicht.

Nach einer kleinen Weile zog der Pater ein vollgefülltes Weinglas herbei und sagte: „Und jetzt stärkt Euch auch!" Peter trank langsam, in kurzen Schlücken. Dann stand er auf.

„Lebet wohl, Herr Pfarrer," sagte er, „ich dank' Euch! Und hätt' ich etwas zu stiften? Kerzen —?"

„Es gäbe wohl Arme im Dorf, für die eine Gabe ein Segen wäre," antwortete der Pater.

„Ich schicke morgen den Jakob mit dem Wägeli," sagte Peter.

„Und wenn es im Winter irgendwo eine Not gäbe, könnt' ich mich an Euch wenden?" fragte Fridolin.

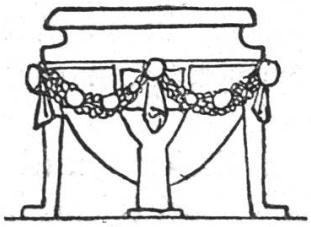
„Ja, ja, wenn Ihr irgendwo etwas braucht —"

Sie traten in die wehende Morgenluft hinaus und reichten sich die Hände.

„Lebet wohl. Herr Pfarrer!"

„Gott geleit' Euch, Peter Simmen!"

M. Geering.



Die Farbe in der Architektur.

Von **Hans Pfander.**

In der Farbe liegt Leben und Bewegung, liegt Abwechslung von der Monotonie und dem Einerlei des Alltags. Wir brauchen nur den Wurzeln der Frage nachzugehen, warum uns Heutigen die Außenkultur des Mittelalters so sinnengefällig erscheint, warum unsere historischen Festspiele und Umzüge eine so gewaltige Anziehungskraft auf alle Schichten der Bevölkerung ausüben. Es ist das Farbenfreudige, das reizvoll Abwechselnde und Lebendige dieser Gewänder, Rüstungen und Beschirrungen, was uns jene Zeit als eine viel frohere und heitrere als die unsre erscheinen läßt. Und so

wie in der Kleidung und Ausrüstung, war es auch in der Architektur. Wer freut sich nicht, wenn er durch eine Stadt wie Nürnberg, die sich ihren ehemaligen baulichen Charakter teilweise noch bewahrt hat, geht, und diese Häuser ansieht, die bis unters Dach hinauf voll lebendiger Farbenwirkungen sind? Oder man braucht auch nur, um es näher zu haben, durch das trauliche Stein am Rhein zu wandern, um den gleichen Eindruck zu empfangen. Es ist, als ob der bloße Anblick einer solchen Straße einem all den Staub und das Grau des Alltags von der Seele herunter wüsche, als sei man wieder in die Zeit zurückversetzt, wo der Ausdruck des Lebens viel natürlicher und eigenwüchsiger, viel mehr der Individualität des einzelnen Menschen angepaßt war, als dies heute der Fall ist. Und so blieb es bis in das letzte Jahrhundert hinein, denn die Rokoko- und Empirezeit war nicht weniger farbenfroh als das Mittelalter, wenn sich jene Zeitabschnitte auch etwas anderer Ausdrucksmittel bedienten.

Dann kam aber, namentlich nach dem deutsch-französischen Kriege, die Gründerepoche. Eine Zeit, in der das Spekulantentum blühte wie nie zuvor, die in fieberhafter Gier nach Reichtum ihr Augenmerk nur darauf richtete, in möglichst kurzer Zeit möglichst viel Geld zu verdienen, hatte natürlich kein Auge mehr für die Notwendigkeit des Schönen. Sinnlos und planlos wurden ganze Häuserreihen erstellt, die in ihrer jämmerlichen Öde und unkünstlerischen Gestaltung allem ästhetischen Gefühl ins Gesicht schlugen. Ein jeder Handwerksmeister, der über ein wenig Geld verfügte, jeder eingewanderte italienische Gipser und Maurer, der in der Regel über kein Geld verfügte, wurde plötzlich Baumeister und baute drauf los nach Schema FF. So entstanden Quartiere, wie in Zürich fast das ganze Außersihl, wie in Bern ein guter Teil der Lorraine, des Breitenrain, des Mattenhof, des oberen Kirchenfeld und der Schoßhalde. Mangelnde Kenntnis der künstlerischen Ausdrucksformen suchte man durch Anbringung von allerlei lächerlichem Schnörkelwerk, von aufgepappten Türmchen und Erkerchen zu ersetzen, die absolut keinen Sinn hatten; oder aber man ließ einfach in einer glatten Backsteinmauer die genügende Anzahl von Löchern offen, setzte „Kunststein"-Fensterbänke ein, ein sogenanntes französisches Dach obenauf, und das Haus war fertig, ein nichtssagender, toter und leerer Steinhaufen, dessen einförmige Flächen seit der Einführung der Rolljalousien meistenteils nicht einmal mehr durch Fensterläden unterbrochen wurden. Diese Bauerei, die sich zuerst nur in der Stadt breit gemacht hatte, dehnte sich nach und nach auch auf dem Lande aus und drohte, dort wie hier, alles Gefühl für Eigenart, alle Freude am reizvoll Abwechselnden und wahrhaft Lebendigen zu zerstören.

Hieran waren nun allerdings nicht nur die in das Bauwesen

hineinpfuschenden Italiener schuld, sondern zum guten Teil die akademisch gebildeten Architekten selbst, deren Kunst gerade in dieser Zeit zu einem leeren Schematismus erstarrt war und die fast ausnahmslos mit einem Wust von alten überkommenen Stilen und Formeln arbeiteten, statt die Bauwerke aus ihren individuellen Gesetzen und Erfordernissen entstehen zu lassen.

Mit der zuerst in Deutschland einsetzenden Bewegung für eine Vertiefung der ästhetischen Kultur, die namentlich auch der Baukunst ihre Aufmerksamkeit schenkte, trat dann glücklicherweise der Umschwung ein; man kam u. a. auch zur Erkenntnis, daß zur Belebung der Architektur, der „gefrorenen Musik", wie sie von den Kunsthistorikern genannt wird, wieder mannigfaltigere Formen, wieder reichere Farbenwirkungen notwendig seien.

Die Mittel zur Erzielung dieser Farbenwirkungen sind verschieden.

Eines der besten und in der letzten Zeit stark in den Vordergrund getretenen ist die Verwendung der farbigen Holzarchitektur, wie sie hauptsächlich im Mittelalter im Gebrauch war. Diese Verwendung geschieht besonders an Giebelflächen und Untersichten von Vordächern, wobei man die kleinen Teile und namentlich die Schnitzereien durch besondere Bemalung heraushebt. Es lassen sich dadurch sehr schöne Wirkungen erzielen. Das Gleiche kann man erreichen durch das Anbringen von rot, blau oder grün gestrichenen Fensterladen. Was für einen ansprechenden Anblick bieten nicht z. B. die Bauernhäuser mit ihren Reihen von grünen, oder die alten Schlösser und Herrensitze mit ihren geflammten Fensterläden. Auch das Bemalen der Fensterrahmen und -sprossen gehört in dieses Kapitel.

Einen sehr belebenden Eindruck erreicht man meistenteils auch durch eine diskrete Bemalung der Fassaden. Nur dürfen die Farben nicht zu grell gewählt und Einzelheiten nicht zu stark herausgehoben werden, wodurch die Harmonie des Ganzen gestört würde. In großen weißen Putzflächen nehmen sich vertiefte farbige Ornamente sehr hübsch aus.

Nach dem Vorbild des Mittelalters und der Renaissance kann man auch durch die Art der Bedachung Farbenwirkungen erzielen. Die Farbe der Ziegel — dunkel oder rotbraun, auf keinen Fall aber grün, blau oder gelb — richtet sich nach der Farbe der Fassaden. Bei Steinfassaden in natürlichem Ton sind dunkle Ziegeldächer vorzuziehen, bei weißen Putzfassaden mehr helle, bei großen, bemalten Flächen ein neutrales Dach in grauem Schiefer. Kleinere Aufbauten, wie Türme, Erker usw., sollen entweder mit dem gleichen Material wie das Dach oder aber — was allerdings bedeutend teurer ist — mit Kupferblech eingedeckt werden, das später durch den Einfluß der Luft und der Witterung grünlich wird, oder das man auch gleich so patinieren kann.

Dies einige kurze Hinweise. Natürlich ist damit das Thema nicht erschöpft, aber da diese Ausführungen in erster Linie für das gebildete Publikum bestimmt sind und nicht für geschulte Architekten, kann ich mich nicht zu weit auf Details einlassen. Im weitern ist es ja auch selbstverständlich, daß sich diese Dinge nicht in ein Schema hineinzwängen lassen. Das hieße von einem Extrem ins andere fallen. Die Farbe in der Architektur muß, wo sie zur Verwendung gelangt, den individuellen Verhältnissen angepaßt werden. Ein Bauernhaus, dessen natürliche Umgebung schon an und für sich Farbe genug aufweist, hat in dieser Beziehung andere Bedingungen als ein Haus inmitten einer zusammenhängenden Straße und dieses wieder andere als eine einzelstehende Villa. Aber bei vernünftiger und künstlerischer Verwendung der Farbe in der Baukunst können wir unserer Außenkultur wieder viel mehr Leben und Abwechslung verleihen, als sie in den letzten Jahrzehnten besaß. Und da nun diese Außenkultur, wie bekannt, einen sehr wichtigen Einfluß auf unsern Intellekt hat, so wird durch ihre vielseitigere und vertiefte Wirkung auf unsere seelischen Kräfte auch unser Innenleben um einige neue Werte reicher werden.